



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hildebrandt, Else: Der Imperialismus in englischer Auffassung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Imperialismus in englischer Auffassung

Von Dr. Else Hildebrandt



Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Mehrheit des deutschen Volkes von der Teilnahme Englands am Kriege völlig überrascht worden ist. In dieser Bewunderung liegt gleichzeitig das Eingeständnis eines Fehlers. Wir wußten nicht ausreichend Bescheid über die Denkart unseres Feindes und überschauten nicht in genügender Klarheit die Tendenzen seiner Geschichte. Wir beschäftigten uns nicht eingehend mit den Publikationen der letzten Jahrzehnte, die in England große Verbreitung gefunden haben, und aus denen wir deutlich die Ziele englischer Politik und ihre Stellung zu Deutschland hätten entnehmen können. Das Versäumte nachzuholen ist selbstverständlich für uns von großer Bedeutung.*)

Als der charakteristischste Zug englischer Geschichte und Verfassung galt im allgemeinen die Entwicklung Englands zur „Demokratie und Freiheit“. Von englischen Autoren werden wir eines besseren belehrt: der Grundgedank in der Geschichte Englands ist die Tendenz zum Imperium, zu „Groß-Britannien“ und zu „Größer-Britannien“, Demokratie und Freiheit sind eigentlich nur Mittel zum höherstehenden Ziele.

Diese Gedanken entwickelte zuerst der Professor der neueren Geschichte an der Universität Cambridge, J. R. Seeley. Ungeheures Aufsehen machten des Autors Vorlesungen über „Englands Expansion“. Welche Bedeutung man den geäußerten Ansichten in Großbritannien zuwies, zeigen die unzähligen Auflagen, die die 1883 in Buchform erschienenen Vorlesungen erlebten**).

*) Im zweiten Bande seines in schwedischer Sprache erschienenen Buches „Krieg und Kultur“ stellt Gustav F. Steffen für das imperialistische Problem ein reiches Quellenmaterial zusammen. Der erste Band ist bereits in deutscher Übersetzung bei Eugen Diederichs in Jena erschienen. Vergleiche die Grenzboten Nr. 17 d. J.

**) Vergleiche die etwas verkürzte Ausgabe des Werkes bei Belslagen und Klasing „English Authors“ 86. Lieferung. Bielefeld und Leipzig. 1903. Seeley hat auch in einem anderen Werk, „The Growth of British Policy“, (Cambridge 1895) die Geschichte und Zukunft des britischen Kolonialreichs, von denselben Gesichtspunkten aus, beleuchtet. Sein Interesse für deutsche Literatur und Geschichte bezeugt er in seinen Werken „Life and Times of Stein, or Germany and Prussia in the Napoleon Age, Leipzig 1879“ und „Goethe reviewed after sixty Years (1893)“.

Der Grundgedanke der Seeleyschen Geschichtsauffassung ist für das gesamte englische Denken kennzeichnend: er will seiner Geschichtsschreibung eine praktische Richtung geben, sie soll eine Vorbereitung sein zum politischen Handeln. Schon in seiner Antrittsvorlesung in Cambridge sprach er über die Wechselbeziehungen zwischen Geschichte und Politik. Die Geschichte nannte er die Politik der Vergangenheit und die Politik die Geschichte der Gegenwart. Die Geschichte muß eine Schule der Staatskunst werden; ohne praktisches Ziel ist sie immer nur ein Spiel, das höchstens kurzweilige Bücher hervorbringen kann.

Vielleicht erklärt gerade diese Tendenz des Werkes seine starke Verbreitung auch in größeren Volkskreisen. Denn im allgemeinen ist ja der Engländer stolz auf seine mangelnde theoretische Begabung, weil er glaubt, daß diese mit sein enpraktischen Talenten unvereinbar ist. „In der Regel können wir“ — so führt der Engländer Sydney Low gelegentlich aus — „keinen Politiker vertragen, der Theoretiker ist, seine Anschauungen wirklich durchdenkt und sie systematisch ordnet. Er erscheint uns zu akademisch und intellektuell. Wir reden wohl mit Achtung von ihm, aber er hat keine Bedeutung in der politischen und realen Wirklichkeit. Man hält nur den professionellen Parteipolitiker für kompetent.“

Die fünf Perioden, in die Seeley die neuere Geschichte Englands seit 1500 einteilt, bestätigen seine Grundanschauung über die Entwicklung Großbritanniens zum Imperialismus. Das erste englische Imperium schließt mit dem Abfall der nordamerikanischen Kolonie, aber das zweite schließt sich nach Seeley an das erste an. Er studiert die Organisation, die Ursachen und die Wurzeln des englischen Imperialismus, um daraus Schlüsse zu ziehen und seine Erhaltung für die Zukunft zu ermöglichen. Er gehört zu den Politikern, die einsehen, daß es viel leichter ist, ein Weltreich aufzubauen als es zusammenzuhalten. Aus dieser Erkenntnis stammt die Forderung der allgemeinen Wehrpflicht, für die schon vor dem Weltkrieg außer dem alten Feldmarschall Lord Roberts der Schüler Seeleys, der Historiker Cramp, mit großer Energie eintrat.

Der englische Staat beruht von Anfang an — wie Seeley darlegt — nicht auf friedlicher Arbeit, sondern auf Eroberungen: der angelsächsischen, normanischen und irischen. Milde gegen die Eingeborenen kannte er niemals. Schlimmer als andere Nationen besaß die englische mit den Grausamkeiten des Sklavenhandels. Aber Seeley wie seine Schüler machen wegen dieser Taten ihrem Vaterlande keinen Vorwurf, denn immer wieder betonen sie, daß ein so gewaltiger Organismus wie ein Weltreich seinen eigenen Entwicklungsgesetzen folgt. Nach Cramp ist der Entwicklungsgang der Imperien den Wünschen und Absichten einzelner unzugänglich, für sie ist das Wort Napoleons charakteristisch: *La politique est la fatalité*. Auf dieselbe Weise wird von Conan Doyle die Politik Englands im Jahre 1807, das Bombardement Kopenhagens und die Wegnahme der dänischen Flotte entschuldigt. Mit andern Worten: der

Bruch der Neutralität eines kleinen Staates war gerechtfertigt, weil vitale Interessen auf dem Spiele standen. Das englische Imperium ist bestimmt — so drückt sich ein anderer Schüler Seeleys, Charles Wentworth Dille*), von dem übrigens der so populäre Ausdruck „Greater Britain“ stammt, aus — das „Oberimperium“ der Welt zu werden, denn der englische Imperialismus ist seinem Wesen nach „Überimperialismus“, und auch der englische Nationalismus ist ein besonderer Nationalismus — ein „Übernationalismus“. Nach Dille liegt die zukünftige Geschichte allein in der Macht des englischen Volksstammes, nur noch die Vereinigten Staaten und Rußland läßt er neben England gelten. Er untersucht die Bedingungen, unter denen die beiden angelsächsischen Reiche das Übergewicht gegen Rußland bewahren können. China wird nach seiner Ansicht später unter den Einfluß Indiens und der britischen Kronkolonien kommen. Für Deutschland findet sich kein maßgebender Platz in der zukünftigen Weltgeschichte.

Die Entwicklung zum Weltreich bleibt aber den genannten Historikern zufolge keineswegs ohne Einfluß auf das innerstaatliche Leben. Es muß, um die Erhaltung des Weltreichs zu gewährleisten, seine Bürger zu tieferem sozialen Bewußtsein erziehen. Es braucht imperialistisch und demokratisch denkende und fühlende Staatsglieder. Die Weltmacht besteht nicht allein in äußerster Ausdehnung des alten Nationalstaates, sondern in der Ausbreitung britischen Geistes über die übrige Welt. Alle Menschen, die dem englischen Imperium unterworfen sind, sollen in den Stand gesetzt werden, die Menschheit, ihre Vergangenheit und ihre Zukunft von englischem Gesichtspunkt aus zu sehen. Die unterworfenen Völker sollen religiöse Toleranz und Liebe zur sozialen Freiheit von dem Mutterlande lernen. Für Lord Milner, einen der hervorragendsten Imperialisten, hat der Imperialismus die Tiefe und Bedeutung eines religiösen Glaubens und in höherem Maße eine moralische als eine materielle Bedeutung. Seiner Auffassung nach liegt das Prinzip des wahren Imperialismus in der Bewahrung der Einigkeit und des Zusammenhaltens innerhalb eines großen Volkes, so daß diese politische Einheit imstande ist, sich weiter frei zu entwickeln, indem sie den Gesetzen ihres eigenen Wesens folgt.

Dieser englische Imperialismus war nicht immer ein bewußter. Seeleys' Buch bezeichnet von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet den Beginn einer neuen Epoche. Daß gerade in den achtziger Jahren der Übergang vom unbewußten zum bewußten imperialistischen Streben notwendig wurde, lag in dem Aufblühen Deutschlands, des Konkurrenten Englands. Daneben machten sich im Innern des englischen Weltstaates Zustände bemerkbar, die eine theoretische Behandlung imperialistischer Probleme gebieterisch forderten.

*) Vergleiche Problems of Greater Britain, London 1890. Auf ähnlichem Standpunkt steht James Anthony Froude in seinem Werke „Oceana or England and her Colonies“ (London 1886).

Daß Deutschland der Feind Englands ist, ist auch die Ansicht des Historikers Crumb, der das Land nicht, wie die meisten Engländer, nur vom Hörensagen kennt. Er war Hörer Treitschkes. Seine Urteile über Deutschland sind deshalb nicht die „beschränkter englischer Insularität“. Die Jahre des Studiums in Deutschland haben ihm ein merkwürdiges Verständnis für den deutschen Geist eingepflanzt. In seinen Vorlesungen, die 1913 unter dem Titel „Germany and England“ in Buchform erschienen und sechs Auflagen erlebten, nennt er Deutschland einen würdigen Gegner Englands. Deutschland ist der heroischste Feind, den England in seiner tausendjährigen Geschichte gehabt hat. Das Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts ist „größer in seiner Weltanschauung, in seinen Gedanken, in allem, was menschliche Werte ausmachen, als das Spanien Karl des Fünften und Philipp des Zweiten, als das Holland de Witts und das Frankreich Ludwig des Vierzehnten“. Es scheint, als ob Crumb in seiner Auffassung der englischen Geschichte von Treitschke beeinflusst sei, als ob auch er glaube, daß die Glanzzeit Englands abgeschlossen sei mit dem siebzehnten Jahrhundert, mit dem Zeitalter Cromwells und Miltons. Er schildert die Überzeugung Treitschkes, daß Englands Welt-herrschaft in keinem Verhältnis steht zu seiner wirklichen inneren Kraft, zu seinem politischen, sozialen, individuellen und moralischen Werte. Er wagt es, seinen Landsleuten zu erzählen, daß Treitschke und Napoleon England wegen seiner eingebildeten, anspruchsvollen, kleinbürgerlichen Selbstgenügsamkeit gehaßt haben, einer Selbstgenügsamkeit, die durchaus nicht Vaterlandsgefühl genannt werden und die nicht verglichen werden kann mit dem deutschen Patriotismus von 1813 und 1870. Aber die Hauptsache bleibt doch: Deutschland ist Englands Feind, sein schlimmster Feind, und zwar nicht nur in quantitativem Sinne durch die Millionen seiner Soldaten, sondern auch durch seine „seelische Größe“.

Nach dem Verlauf der englischen Geschichte wäre also die Bekämpfung Deutschlands im gegenwärtigen Augenblick — auch ohne theoretische Begründung — eine innere Notwendigkeit. Seit dem sechzehnten Jahrhundert hat England jeden Staat, der als sein ernsthafter Konkurrent austrat, bekämpft. So vernichtete es die Armada Spaniens, so kämpfte es die aufstrebenden Niederlande nieder. Aus demselben Motiv mischte es sich unter der Leitung Marlboroughs in die Kämpfe Ludwig des Vierzehnten. Seit Jahrhunderten dehnten die Engländer ihre Macht mit schrankenloser Rücksichtslosigkeit aus. Aber wir hörten schon, wie imperialistische englische Historiker diesen Hauptzug des britischen Imperialismus begründen: eine höhere Ordnung hat England zum Imperium gemacht. Deshalb sind alle Verletzungen des Völkerrechts gerechtfertigt und undiskutierbar. Sie sind erlaubt — aber nicht zu vergessen — nur für einen Staat: Großbritannien. Wehe einer anderen Nation, die ebenso handeln will wie England; ihr ist von dem Schicksal nicht dieselbe gewaltige Aufgabe zuteil geworden. Was für Britannien ein Gebot innerer Notwendigkeit sein kann, ist für jeden anderen Staat unmoralisch und verwerflich.

Die Alleinberechtigung des englischen Imperialismus wird besonders dadurch begründet, daß man die Nichtberechtigung der imperialistischen Bestrebungen eines anderen Staates nachweist. Es bleibt also den englischen Imperialisten die Aufgabe zu zeigen, daß die Ausdehnung des Staates, der im Begriff ist, dem englischen Imperialismus Konkurrenz zu machen — des Deutschen Reiches —, unberechtigt ist: dieses Deutschland ist im Gegensatz zu England ein Kunstprodukt, das 1870 mit Blut und Eisen zusammengezwängt wurde. Das neue Deutsche Reich ist etwas weltgeschichtlich Überflüssiges, das am besten wieder aus der Welt geschafft wird. Man weist nach, daß, während England mit der Aufrichtung seiner Weltmacht überall Demokratie und Freiheit verbreitet hat, Deutschland mit seiner Waffenmacht diese Kulturerrungenschaften in der ganzen Welt zerstört und die nationale Selbständigkeit der Nationen bricht. Im Zusammenhange hiermit stehen die Prinzipien der Deutschen: „Macht geht vor Recht“ und „Der Stärkere soll herrschen“. Der deutsche Militarismus wird als Weltgefahr hingestellt, er ist schlimmer als der Absolutismus Rußlands, und wie das russische Volk von diesem, so muß das deutsche von jenem befreit werden. Man zeigt ferner, wie Lloyd George in einer Rede im September vorigen Jahres, daß die Zivilisation der Deutschen selbstüchtig und nur auf Materielles gerichtet ist. Deshalb können sie auch nicht Englands Stellung in dem Weltkrieg verstehen. Daß man sich wie Frankreich aus Gelüsten der Revanche um die Erlangung eines Landgebiets schlägt, können die Deutschen begreifen. Aber der Gedankengang Großbritanniens, seine Reichtümer, seine Macht, das Leben seiner Kinder, seine gesamte Existenz zu opfern, um eine kleine Nation zu beschützen, ist einem Volke wie dem deutschen vollständig unerklärlich. „Die deutsche Nation will die Menschen bilden nach dem Muster eines Dieselmotors, zuverlässig, solid und stark, aber ohne Spielraum für die Regungen der Seele.“ „Aber Deutschland,“ so fährt Lloyd George fort, „will noch mehr, es will das Christentum zerstören, das ihm nur mehr weiche Sentimentalität bedeutet.“

Daß in Deutschland tatsächlich vor dem Kriege aggressive imperialistische Bestrebungen bestanden, darüber sind sich wohl alle englischen Publizisten und Historiker einig. Um ihre Ziele zu verwirklichen, brauchte man bei uns den Krieg. „Alle Machtmittel des deutschen Volkes, die maritimen, die militärischen, die finanziellen, politischen, journalistischen und pädagogischen hat man in Deutschland in den Dienst der Kriegsvorbereitung gestellt,“ so argumentiert Lord Roberts, und deshalb ist auch der Krieg England durch die pangermanistischen Ratgeber des deutschen Kaisers aufgezwungen worden.

Um das deutsche Ausdehnungsbedürfnis und damit die moralische Notwendigkeit für England, Deutschland zu bekämpfen, darzutun, verglich man vor dem Kriege immer wieder das Wachstum der englischen und deutschen Flotte. Man bemüht sich, zu zeigen, daß der Bau der englischen Dreadnoughts nicht rasch genug vor sich ging, um den Vorsprung gegenüber Deutschland zu wahren.

Als Begründung dieses Übergewichts diene immer wieder die Notwendigkeit einer unüberwindlichen englischen Übermacht auf allen Weltmeeren zur Behauptung des Imperiums. Für die Briten ist also eine starke Flotte ein inneres Bedürfnis. Welche Beweggründe zwangen dagegen Deutschland, seine Kriegsschiffe in so auffällender Weise zu vermehren? Für dieses Vorgehen liegt keine ökonomische Notwendigkeit vor, die deutsche Flotte ist wie das ganze Reich ein Kunstprodukt, ein Ausfluß des „reinen Militarismus“. Jenen englischen Flottenimperialisten fiel es niemals ein, daß eine gewisse Herrschaft über die Weltmeere ein integrierender Bestandteil in jedem modernen Imperium sein muß, besonders aber in dem deutschen, das wegen seiner geographisch-ökonomischen Verhältnisse seine Existenz auf einem wachsenden transozeantischen Handel aufbauen muß.

Neben diesen militärischen Entwicklungen werden in allen englischen Zeitchriften der letzten Jahrzehnte immer wieder die Gedanken eines Treitschke, Niebische und Bernhardi dazu benutzt, um die imperialistischen Bestrebungen Deutschlands nachzuweisen. Die Ansichten dieser Männer werden zitiert, ihre zusammenhängenden Schriften zu lesen, ist man aber in England nicht imstande.

Wie sieht nun der deutsche Imperialismus in den Augen eines neutralen Schweden aus?

Steffen stellt im zweiten Bande seines Werkes „Krieg und Kultur“ den deutschen Imperialismus, wie er ihn sieht, dem englischen gegenüber, indem er sich mit den genannten englischen Historikern auseinandersetzt. Er nennt die deutschen Bestrebungen im Gegensatz zu den englischen und französischen defensiv. Gerade das vielgeschmähte Buch von Bernhardi beweist ihm, daß das deutsche Volk und seine leitenden Männer vor dem Kriege nicht die gewaltigen imperialistischen Bestrebungen hatten, wie man im Auslande so gerne glauben machen wollte. Denn Bernhardis Buch ist ja gerade zur Hälfte mit Behlagen angefüllt über die allzu friedliche Stimmung des deutschen Volkes. Immer wieder betont der Verfasser den Unterschied zwischen seiner Denkungsart und der des Volkes. Bernhardi selbst ist einer friedlichen Lösung der vorhandenen Probleme durchaus nicht abgeneigt. Er zweifelt nur daran, daß Deutschland vor allem von England Raum gewährt werden wird für sein ökonomisches, nationales und politisches Wachsen. Imperialistische Bestrebungen können Deutschland allein auf geistigem Gebiete nachgewiesen werden: für die deutsche Arbeit wollte man die Welt gewinnen. Der Imperialist Rohrbach, den Steffen zitiert, wollte nicht Weltherrschaft und Weltmacht für das deutsche Volk erringen, sondern nur freie Bahn schaffen für die Betätigung des deutschen Geistes. Erhebend ist es — so fährt Steffen fort — wie Rohrbach mit wahrhafter Größe den Engländern Recht widerfahren läßt, wenn er sagt, daß es für das britische Volk hart ist, neben sich ein anderes Volk zur Geltung kommen zu sehen.

Den deutschen Imperialismus militaristisch nennen heißt allen Tatsachen widersprechen. Das beweisen schon die Ausgaben für Heer und Marine. Nach einer von Steffen angeführten vergleichenden schwedischen Statistik, die leider Ruß-

land nicht aufführt, steht Großbritannien und Irland pro Kopf der Bevölkerung an erster Stelle, mit 27,50 Kronen, den zweiten Platz mit 25,15 Kronen nimmt Frankreich ein dann folgt erst das Deutsche Reich mit 19,22 Kronen. Im Verhältnis zum Gesamtetat steht Deutschland mit seinen militärischen Ausgaben im Vergleich zu anderen Staaten erst an vierter Stelle. Sie betragen in Großbritannien 58 Prozent, in Frankreich 55,2 Prozent, in Schweden 49,9 Prozent, in Sachsen 48,7 Prozent, in Preußen 48,6 Prozent, in Bayern und Württemberg 44 Prozent. Der deutsche Imperialismus ist auch aus diesem Grunde nicht wie der französische, englische und russische seit 1870 auf Eroberungen gerichtet, nicht militärisch. Wenn man überhaupt von einer Aggressivität des deutschen Imperialismus sprechen kann, so liegt dieser allein auf ökonomischem Gebiete.

Treten jetzt während des Krieges auch in Deutschland in breiteren Volksschichten stärkere imperialistische Neigungen hervor, sagt Steffen, so darf diese Erscheinung nicht als eine Ursache des Weltkrieges, sondern als seine Folge angesehen werden. Hierin hat der Verfasser mit feinem Verständnis das rechte getroffen: erst durch den Weltkrieg sind wir uns unserer inneren Kraft als Volk, als Staat bewußt geworden. Vor allem haben wir aufgehört, das englische „Oberimperium“ als selbstverständlich hinzunehmen. In den ersten Jahrzehnten des neuen Reiches waren wir noch zu viel in Anspruch genommen durch unsere innere Konsolidierung, wir haben die äußere Politik, deren Handhabung wir nicht verstanden, vernachlässigt. Der Weltkrieg aber hat uns zu neuem Leben erweckt: wir haben wieder wie vor 1870 politische Ziele, die uns über das innerstaatliche Leben hinausführen.

